

IV. Kapitel.

S. MARCO. — DIE ERSTE FLORENTINISCHE WIRKSAMKEIT (1482—1887).

Wie der hl. Franz allem Anscheine nach selbst häufig in Florenz war, so war auch Florenz die Stadt, in welche er seine ersten Sendboten schickte¹. Erst sieben Genossen hatte er um sich versammelt, als er auch schon zwei von ihnen, darunter den, der sich ihm am frühesten angeschlossen hatte, den jugendlichen Bernhård von Quintavalle, beauftragte (1209), nach Florenz zu gehen, um dort, in der Stadt ewigen Haders und Hasses den Frieden und die Liebe, in der Stadt des Reichtums und Wuchers die Hoheit der freiwilligen Armut zu verkündigen. Zwar wurden die beiden Jünger des Heiligen von Assisi in der Arnostadt anfangs wie von den Erwachsenen, so von den Kindern verspottet und mit Kot beworfen; man drückte ihnen Würfel in die Hand und forderte sie höhnisch zum Spiele auf. Aber die unbezwingliche Geduld, mit der die Fremdlinge alles über sich ergehen ließen, entwaffnete ihre Peiniger. Viele bekehrten sich, einige traten dem Orden bei; schon zum ersten Zehn der Söhne des heiligen Franz zählten Florentiner. Bald gab es auch in Florenz selbst eine franziskanische Niederlasung, die rasch blühte und gedieh. In keiner Stadt Italiens, Assisi ausgenommen, faßte das Franziskanertum so schnell und kräftig Wurzel wie in Florenz². Johann Parente, der zweite Ordensgeneral, war ein Florentiner, von den Brüdern erwählt, um dem von Bruder Elias ausgehenden Abfalle vom Geiste des heiligen Franz zu steuern. Allein die Verweltlichung, die im Orden mehr und mehr einriß, machte sich auch in Florenz bemerklich. Die prunkvolle Kirche, die sich in Heiligkreuz erhob, würdig, den größten Söhnen der Stadt als letzte Ruhestätte zu dienen, legte beredtes Zeugnis von der Wandlung des Sinnes ab, die sich im Schoße der florentinischen Minoriten vollzogen hatte und nur ein Stück der Wandlung im großen war, die im ganzen Orden vor sich ging. Als dann spä-

ter die mächtige Bewegung einsetzte, die sich eine Wiederherstellung oder doch strengere Befolgung der ursprünglichen Regel zur Aufgabe stellte, fand die Observanz im Kloster S. Miniato ein Heim.

Auch die Anfänge des Predigerordens waren mit der Stadt Dantes aufs engste verknüpft. Wiederholt weilte der heilige Dominikus in ihr; als er sich 1219 länger aufhielt, wohnte er im Spital bei der kleinen Kirche S. Pankraz im Westen der Stadt³. Mit Hilfe des tatkräftigen Kardinals Hugolin, des nachmaligen Papstes Gregor IX., erhielten die Predigerbrüder das Kirchlein S. Maria Novella mit zugehörigem Wohnhause; am 12. November 1221 feierten sie unter Führung ihres Oberen Johann von Salerno ihren Einzug. Was Heiligkreuz für die Minoriten bedeutete, das ward S. Maria Novella für die Dominikaner. Beide Klöster wurden berühmte Stätten der Kunst wie der Gelehrsamkeit, von denen „unendlich fruchtbare Wirkungen auf die florentinische Kultur ausgingen“. „Auf eine weite Strecke ist weder die politische noch die geistige Entwicklung von Florenz richtig zu erfassen, wenn man nicht dauernd die Einwirkungen in Rechnung stellt, die von S. Croce wie von S. Maria Novella aus auf die öffentlichen Angelegenheiten wie aufs Einzeldasein ausgeübt wurden⁴.“ Aber auch S. Maria Novella teilte das Schicksal der allmählichen, mit unheimlicher Stetigkeit fortschreitenden Erschlaffung, der die Schöpfung des heiligen Dominikus ebenso wie die des heiligen Franz zum Opfer fiel. Gerade S. Maria Novella war und blieb lange Zeit ein Bollwerk des zähesten Konventualismus und verfiel schließlich in solche Zuchtlosigkeit, daß Leo X. im Jahre 1518 den Generalvikar der lombardischen Kongregation beauftragte, hier nötigenfalls mit Hilfe der weltlichen Gewalt nach dem Rechten zu sehen⁵.

Allein wenn die Brüder von S. Maria Novella der Reform die Türen ihres Klosters auch noch so beharrlich versperrten, so waren sie angesichts der warmen Sympathien, deren sich die Observanz selbst in den weitesten Laienkreisen erfreute, doch nicht imstande, ihr den Eintritt auch in die Mauern der Stadt zu wehren. Wenn schon der heilige Dominikus bei Stiftung seines Ordens sein Augenmerk vor allem auf Florenz gerichtet hatte, so wandelten die Erneuerer seiner Regel und seiner Ideale durchaus in seinen Pfaden, wenn sie darauf bedacht waren, nun auch der Reform in der Gemeinde Bahn zu brechen, in welcher Reichtum und Verweltlichung die tiefsten Wurzeln getrieben hatten. Johannes Do-

minici aus Florenz, die rechte Hand des für die Observanz begeisterten Ordensgenerals Raymund von Capua, hatte 1405—1406 mit den milden Gaben florentinischer Bürger das Kloster S. Dominikus zu Fiesole vor den Toren von Florenz gegründet⁶. Zu Dominicis feurigsten Jüngern zählte Antonin Pierozzi aus Florenz, der spätere Erzbischof seiner Vaterstadt und Heilige, der schon 1405 zu Fiesole eingetreten war und fortan bis zu seinem Tode 1459 eine der stärksten Säulen der Observanz in Toskana blieb⁷. Die Observanten dachten natürlich nicht daran, vor den Mauern der Blütenstadt Halt zu machen, und nur die widrigen Verhältnisse, mit denen sie in den nächsten Jahren zu kämpfen hatten, hinderten sie an der sofortigen Ausführung ihrer Absicht. Da nämlich ihr geistiger Vater Johannes Dominici, von Gregor XII. zum Kardinal ernannt, dessen treuester Anhänger blieb und auch sie dazu ermahnte, so hielten sie mit unverbrüchlicher Festigkeit an Gregor XII. fest und ließen von ihm selbst dann nicht ab, als sich nicht bloß die gesamte florentinische Republik, sondern auch der Dominikanergeneral Thomas von Fermo dem auf dem Konzil von Pisa (1409) gewählten Alexander V. angeschlossen hatte. Vergeblich bat und beschwor der General die Observanten von Fiesole, dem neuen Papste Gehorsam zu leisten. Da alles nichts half, so ließ er den Prior von Fiesole gefangen nach Florenz abführen, worauf die Brüder bei Nacht und Nebel das Kloster verließen und nach Foligno flohen, wo sie für die nächsten Jahre eine Zuflucht fanden⁸. Kaum waren sie jedoch nach Wiederherstellung der kirchlichen Einheit durch das Konzil von Konstanz und die Wahl Martin V. nach Fiesole zurückgekehrt, als sie auf Mittel und Wege sannen, festen Fuß in Florenz selbst zu fassen. Die Medici, Cosimo und sein Bruder Lorenz, boten ihnen hierzu die starke Hand. Seit 1290 hatten die Silvestriner, ein Zweig des Benediktinerordens, das Kloster S. Marco⁹ inne, mit dem die Seelsorge über das zugehörige Kirchspiel verbunden war. Auf S. Marco nun hatten es die Observanten abgesehen, und sie hatten einen schlaunen Plan ausgeheckt, um die Silvestriner zu verdrängen und sich in ihr warmes Nest zu setzen. Auf dem Konzil von Konstanz wurden Beschwerden über den unerbaulichen Wandel der Silvestriner und das Verlangen laut, diese möchten aus S. Marco vertrieben und statt ihrer die Observanten von Fiesole berufen werden. Schwerlich hätte ihre Klage bei Papst und Konzil Beachtung gefunden, wäre sie nicht von den

5 Schnitzer, Savonarola

+ so amim?
nca d. 68

Medici, die in Konstanz als Bankherren der Prälaten keinen geringen Einfluß besaßen, nachdrücklich unterstützt worden; und daß hinter ihnen Antonin und die Observanten selbst steckten, lag auf der Hand¹⁰. Martin V. betraute den Abt Johann von S. Paul von Pisa mit der Untersuchung der Sache, die, wie sich unter den gegebenen Verhältnissen nicht anders erwarten ließ, gegen die Silvestriner ausfiel. Doch hatte der Spruch keine tatsächliche Wirkung. Die Medici, damals noch im harten Kampf mit den Albizzi begriffen, saßen noch nicht fest genug im Sattel, als daß sie mit dem nötigen Nachdrucke für ihre Schützlinge hätten eintreten können, zumal die Silvestriner bei den Albizzi Zuflucht gesucht und gefunden haben mochten. Als dann aber die Medici ihren heißen Strauß mit ihren Gegnern siegreich beendet hatten und Cosimo 1434 glorreich aus der Verbannung heimgekehrt war, da liefen 1435 bei Eugen IV., der sich damals, aus Rom vertrieben, längere Zeit in Florenz aufhielt, neuerdings Klagen über den schlimmen Ruf der Silvestriner von S. Marco ein; doch förderte die Untersuchung, die im Auftrag des Papstes von zwei Bischöfen angestellt wurde, kein belastendes Material wider die Mönche zutage¹¹. In ihrer Hoffnung abermals getäuscht, ließen die Observanten von ihrem nun einmal ins Auge gefaßten Ziele gleichwohl nicht ab. Sie gaben sich zunächst mit der ihnen 1435 übertragenen Kirche S. Georg jenseits des Arno zufrieden, wußten es dann aber wieder mit Hilfe Cosimos und Lorenzos durchzusetzen, daß der Papst den Silvestrinern 1436 befahl, ihr Kloster den Observanten von Fiesole beziehungsweise von S. Georg einzuräumen und sich dafür mit S. Georg zu begnügen — eine Verfügung, gegen welche die Silvestriner vergeblich ans Konzil von Basel Berufung einlegten. So waren die Observanten endlich am Ziele ihrer Wünsche angelangt und konnten noch im selben Jahre (1436) unter feierlichem Gepränge ihren Einzug in S. Marco halten.

Freilich trafen sie Kloster und Kirche im übelsten Zustande an. Aber Cosimo sparte keine Kosten, um die verwahrlosten Gebäulichkeiten durch den bewährten Meister Michelozzi instand setzen und die neuen Bewohner mit den nötigen Einrichtungsgegenständen ausrüsten zu lassen. Bruder Johannes vom Mugello, ein Sohn des Klosters Fiesole, unter dem Namen Fra Angelico als einer der größten Maler Italiens berühmt, zauberte im Kapitel- und Speise-

saale sowie in den oberen Zellen jene ergreifenden Bilder aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Erlösers an die Wände, die noch heute das Entzücken aller Beschauer bilden¹². Und sein leiblicher Bruder Benedikt, ebenfalls ein Sohn von S. Dominikus in Fiesole, zu dessen Prior er nach Erhebung S. Marcos zum selbständigen Kloster (1445) erwählt ward, stattete S. Marco auf Rechnung Cosimos mit den zum Gottesdienste erforderlichen Meß- und Chorbüchern aus, die er zum größten Teile mit eigener Hand schrieb und kunstvoll verzierte. Michelozzi mochte eben über den Plänen zur Neuaufrichtung S. Marcos sinnen, als 1437 Niccolò Niccoli starb, der gefeierte Humanist und leidenschaftliche Handschriftenschwärmer. Er hatte letztwillig verordnet, daß seine zur damaligen Zeit einzigartige, etwa 600 Bände umfassende Bücherei der öffentlichen wissenschaftlichen Benützung eingeräumt werde, und sechzehn der angesehensten florentinischen Bürger, unter ihnen Cosimo und Lorenz de' Medici, zu Vollstreckern seines letzten Willens bestellt. Im Einvernehmen mit seinen Genossen behielt Cosimo zur Deckung der von Niccoli hinterlassenen Schulden 200 Bände für sich, während er die übrigen 400 in S. Marco, wo er durch Michelozzi prächtige Bibliotheksräume errichten ließ, unterzubringen beschloß. Da Niccolis Bücherei fast nur humanistisch-weltliche Werke enthielt, so ließ Cosimo durch Julian Lapaccini, einen Mönch von S. Marco und Verwandten Niccolis, sowie durch den erfahrenen Buchhändler Vespasian da Bisticci zu Siena und Lucca zahlreiche theologisch-kirchenrechtliche Werke dazukaufen, wofür er das eine Mal 400, das andere Mal 250 Goldgulden ausgab. Damit war jene weltberühmte Bibliothek begründet¹³, die, nach ihrem Standorte „Marciana“ genannt, neben den Fresken Fra Angelicos den kostbarsten Schatz des Klosters, wenn nicht der ganzen Stadt, bildete. Ende 1442 war der Umbeziehungsweise Neubau des Klosters und der Kirche, worauf Cosimo die hohe Summe von 36 000 Goldgulden verwendet hatte, beendet. Am Feste der heiligen Dreikönige 1443¹⁴ weihte der Kardinal Nikolaus Acciapacci, Erzbischof von Capua, die Kirche ein. Eugen IV. nahm an der Feier persönlich teil¹⁵ und brachte die folgende Nacht in einer der engen, niedrigen, armseligen, aber durch die Kunst Fra Angelicos verherrlichten Zellen zu, die noch heute gezeigt wird. Ein Festtag war die Einweihung S. Marcos aber vor allem für den Bauherrn, für Cosimo selbst. Er hatte sich zwei

Zellen vorbehalten, um sich von Zeit zu Zeit in stiller Zurückgezogenheit von der Welt frommen Übungen hinzugeben. In allem berechnend, wußte er auch beim Baue S. Marcos sehr wohl, was er tat. Es sollte eine Art Sühnewerk sein¹⁶. Eben die Jahre, in welchen er S. Marco erneute, waren die Zeit, in welchen er am grausamsten wider seine politischen Gegner wütete, zahlreiche Familien an den Bettelstab brachte, ganz unschuldige Leute, wie den edlen Palla Strozzi und viele andere, ins Elend jagte und vornehme Frauen zwang, die Hand nach Almosen auszustrecken. Eben damals war es auch, daß Antonin die schon erwähnte Bruderschaft zur Unterstützung verschämter Armer, die Buonhomini di S. Martino, gründete¹⁷, die im Laufe der Zeit unendlichen Segen verbreitete und wenigstens einigermaßen die bitteren Tränen trocknete, die Cosimo den unglücklichen Opfern seiner erbarungslosen Politik erpreßt hatte.

S. Marco trug das Wappen der Medici, die roten Kugeln im goldenen Felde. Auf krummen Wegen erschlichen, mit dem Sünden geld der Medici, an dem die blutigen Zähnen unzähliger Opfer klebten, auf- und eingerichtet, stand das Kloster vom Beginne seines Überganges an die Observanten an unter keinem glücklichen Stern. War Cosimo zwar nicht verfassungsrechtlich, aber doch tatsächlich regierender Fürst, so war S. Marco seine fürstliche Stiftung, mediceisches Hofkloster¹⁸. Von Cosimos Gnaden lebten die Brüder, nicht vom Ertrage der Almosen, die sie der Regel gemäß vor den Türen der Gläubigen hätten einsammeln sollen. Von den Medici kam das Brot, das sie aßen; von den Medici der Wein, den sie tranken. Die Eier, der Käse, das Öl, und was sonst auf ihren Tisch kam, vom Gelde der Medici ward es bestritten¹⁹. Die Medici waren es auch, die ihnen für alle Lebensmittel, die sie in die Stadt einführten und von rechts wegen zu verzollen gehabt hätten, Steuerfreiheit erwirkten. Die Kutte, die sie am Leibe trugen, war von dem Tuche geschneidert, das ihnen Cosimo gespendet hatte. Das Holz, das sie in der Küche verbrannten, war von ihm bezahlt²⁰. Unter solchen Umständen konnte in S. Marco von jener strengen Armut, die den besonderen Ehrentitel der in den Fußstapfen der ursprünglichen Regel wandelnden Reformfreunde hätte bilden sollen, keine Rede mehr sein. Als echte Söhne des heiligen Dominikus hätten die Observanten von S. Marco Bettelmönche sein müssen; aber ein mediceisches Kloster konnte un-

möglich vom Bettel leben, Die Brüder säumten denn auch nicht, diesen Verhältnissen mit Hilfe des höchsten kirchlichen Gesetzgebers die äußere rechtliche Grundlage zu schaffen. Als Antonin im Jahre 1455, damals schon zehn Jahre Erzbischof, an der Spitze einer glänzenden Gesandtschaft²¹ dem neuen Papste Calixt III., die Huldigung seiner Vaterstadt darbrachte, da setzte er es auf Betreiben und mit Hilfe Cosimos beim Papste mühelos durch, daß das Kloster die Ermächtigung erhielt, Besitzungen und jährliche Einkünfte zu erwerben und zu behalten — ein Gesuch, das um so weniger auf Schwierigkeiten stieß, als es vom Ordensgeneral Martial Auribelli von Avignon (1453—1462) unterstützt wurde²². Allerdings scheint es in S. Marco nicht an Brüdern gefehlt zu haben, die es mit der Reform ernst meinten und von einer solchen Durchlöcherung der Regel nichts wissen wollten. Zu ihnen zählte kein geringerer denn Fra Angelico, der in einem noch erhaltenen Fresko an der Mauer eines der belebtesten Klostergänge von S. Marco den heiligen Ordensstifter darstellte, das aufgeschlagene Regelbuch in Händen, worin in großen Schriftzügen furchtbarer Fluch jedem angedroht war, der sich vermessen würde, festen Besitz im Orden einzuführen²³. Um so mehr muß man sich wundern, wie sich ein Mann wie Antonin, noch als Erzbischof der erklärte Liebhaber der Armut und der Armen, in einem der wichtigsten Stücke der Regel über den ausdrücklichen Willen des Stifters hinwegzusetzen vermochte. Aber auch Heilige widerstehen der Versuchung nur schwer, das recht und heilig zu finden, was ihrem Herzenswunsche und Vorteile entspricht. Sollte die im Konventualismus verkümmerte Ordensregel wieder zu Ehren kommen, so mußte der Observantismus gefördert werden, was in Florenz zur Zeit Cosimos eben nur mit Hilfe Cosimos möglich war. Ein den Medici höriges Kloster konnte aber unmöglich ein echtes Bettelkloster im Sinne der alten Regel sein; also schien es geraten, in S. Marco von der strengen Durchführung der alten Regel abzu-
sehen und um der Observanz willen* ein Stück Observanz preis-
zugeben. Gerade bei einem Reformkloster mußte aber das Abgehen
von der Strenge der Satzungen besonders auffallen und darum
besonders gerechtfertigt werden; man mußte sich also nach triftigen Gründen umsehen, und man fand ohne Mühe, was man
brauchte und suchte. Antonin überredete sich, der Wille des heiligen Ordensstifters sei nur insoweit zu befolgen, als die Umstände

(!)

+ nur Antonin?

10. Aufw. u. d. g.

von K. f. u. n.

d. f. u. n.

Kloster b. i.

Kloster b. i.

es erlaubten. Wo aber die Not, die kein Gebot kenne, es erheische, da müsse man eine Ausnahme zulassen, in dem Falle nämlich, daß die Brüder sonst nicht mehr in entsprechender Anzahl leben könnten; nur sei dies, da die Ordenssatzungen vom Heiligen Stuhle bestätigt seien und daher nicht eigenmächtig umgangen werden dürften, nicht ohne päpstliche Genehmigung zulässig. Damals, als der heilige Stifter seinen Jüngern allen, auch den gemeinsamen, Besitz untersagte, habe es eben noch keine anderen Ordensleute gegeben als die Benediktiner, die nicht zu betteln brauchten, da sie keinen Mangel litten. Damals seien daher die Brüder wohl mit reichlichen Almosen bedacht worden. Jetzt aber hätten sich die Bettelorden beiderlei Geschlechts erheblich vermehrt, und da das Verderben ungemein gewachsen und die Liebe in vielen Herzen erkaltet sei, so seien die Gläubigen mit Rücksicht auf die durch die Kriegszeiten hervorgerufene Not und infolge des Aufwandes, den sie trieben, im Almosenspenden sparsam geworden und viel mehr geneigt, ihr Geld auf den Bau von Kapellen und auf die Ausschmückung von Kirchen zu verwenden als auf die Unterstützung der Armen²⁴. Antonin übersah dabei nur, daß sich all das, was er zur Erweichung des alten Armutsgelübdes anführte, mit demselben Recht zugunsten der Konventualen von S. Maria Novella anführen ließ. Wenn die Observanten von S. Marco ihre Observanz selbst nicht streng hielten — was wollte dann S. Marco neben S. Maria Novella? Antonin übersah ferner, daß gerade die ärgerliche Verletzung der Armutsgelübde durch die Brüder im engsten ursächlichen Zusammenhang mit dem Rückgange der Almosen stand, da es nur allzu natürlich war, daß die Gläubigen um so weniger spendeten, je weniger sie hierzu angesichts des immer mehr einreißenden Gemein- und Eigenbesitzes der Bettelmönche einen Anlaß sahen. Und daß die Gläubigen zur Zeit Antonins mit den Almosen gerade den Mönchen von S. Marco gegenüber kargten, von denen bekannt war, daß sie in den reichen und verhaßten Medici ihre Wohltäter und Schirmherren verehrten, das war nur allzu begreiflich. Endlich widersprach sich Antonin selbst, wenn er als Grund für die Abnahme der Almosen die durch die Kriegswirren verursachte Not angab, im selben Atemzuge aber beifügte, die Gläubigen spendeten ihr Geld lieber zum Baue von Kapellen und zur Ausschmückung der Kirchen. Mit einem Worte, alles, was Antonin zur Rechtfertigung der Dispens vom strengen

+ A. möchte das wohl eine richtig. Analyse
 Ant. 1870!

Armutsgelübde anführte, war hinfällig; den wahren Grund aber verhehlte er sich, die Abhängigkeit von den Medici.

Dazu kam ein weiterer Umstand. Die Brüder von S. Marco hatten im Pestjahre 1448 schwere Personalverluste zu beklagen; und trotz aller Armutserleichterung war der Zugang an neuen Kräften so schwach, daß sie 1456 nur zwei Novizen zählten²⁵. Um ihre stark gelichteten Reihen wieder aufzufrischen, richteten sie ihr Augenmerk auf die lombardische Reformprovinz, die über einen stattlichen Personalstand verfügte, und setzten es 1451 unschwer durch, daß sie von der römisch-toskanischen Provinz, der sie bisher einverleibt waren, getrennt und der lombardischen Kongregation angegliedert wurden²⁶. Als dann Meister Hieronymus von Parlasca, der beim Herzoge Borso von Ferrara in großem Ansehen stand, im Jahre 1469 die Klöster von Ferrara und Modena von der Lombardei trennte, schloß sich Santi Schiattesi, der damalige Prior von S. Marco, ein Jünger Antonins, dem er wie im klösterlichen Amte, so in der Frömmigkeit folgte²⁷, samt seinen Mitbrüdern von S. Marco und Fiesole seinem Beispiele an, in der Hoffnung, hierdurch einige toskanische Klöster, in welchen die Regel ehemals blühte, nun aber wieder zerfallen war, durch eine solche Trennung leichter reformieren zu können²⁸. Diese Erwartung erfüllte sich jedoch nicht, und so kehrten S. Marco und S. Dominikus von Fiesole 1474 unter den Gehorsam der Lombarden zurück, denen sich nun auch das Kloster S. Gemignano im Gebiete von Siena unterwarf²⁹. Wenige Jahre später, im Sommer 1482, betrat im Auftrage seiner Oberen der Mann das Kloster S. Marco³⁰, der mit der Reform gründlich Ernst machen und eine außerordentliche Rolle nicht nur in ihm selbst, sondern auch in der Stadt spielen sollte — Hieronymus Savonarola.

Es war für Savonarola eine schmeichelhafte Auszeichnung, daß er, der die zur Vorbereitung aufs Lektorat anberaumten höheren Studien noch nicht vollendet hatte, mit dem Amte eines Lesemeisters in einem so angesehenen Kloster wie S. Marco betraut ward. Nicht als ob damit auch schon die förmliche Übertragung der theologischen Magisterwürde verbunden gewesen wäre. Es kam öfter vor, daß Brüder, ohne zu Baccalaren, geschweige zu Lesemeistern befördert zu sein, im Auftrage ihrer Oberen in Klöstern, in welchen keine Generalstudien bestanden, Theologie lasen, wenn sie dann auch auf die den wirklichen Meistern vorbehaltenen

Ehrenrechte keinen Anspruch hatten³¹. Es war kein Zufall, daß Hieronymus bei Räumung des ferraresischen Engelklosters gerade nach S. Marco versetzt ward. Zwei seiner bolognesischen Lehrer waren ihm hierher vorangegangen. Nikolaus von Pisa war 1479 bis 1481 Prior von S. Marco, und auf ihn folgte 1482 Vinzenz Bandelli³². Ohne Zweifel auf den Wunsch dieser hervorragenden Männer war er nach Florenz gekommen; von Vinzenz Bandelli, der sich in der Gelehrtenwelt eines glänzenden Namens erfreute, seinem nunmehrigen Prior, ward er zum Lesemeister erkoren.

Mit heller Begeisterung gab sich Hieronymus der Aufgabe hin, die ihm durch seine neue Stellung zugewiesen war, der Auslegung der Heiligen Schrift. Eben die Heilige Schrift bildete ja die Leidenschaft seiner Seele, das Buch seines Lebens. Aufs schmerzlichste empfand er es, daß man sie selbst in kirchlichen Kreisen so vielfach beiseitesetzte, um statt ihrer Plato und Aristoteles, ja einen Fabelhansen wie Ovid sogar auf der Kanzel zu behandeln³³. Alle Wissenschaften, klagte er³⁴, haben ihre Lehrstühle, nur nicht die Heilige Schrift; da sie in unseren Tagen so sehr vernachlässigt wurde, so kam große Unwissenheit in religiösen Dingen über die Massen und das christliche Leben hörte auf, wie geschrieben steht³⁵: „Wenn die Prophetie erlischt, so wird das Volk zügellos.“ So war es denn sein angelegentlichstes Bestreben, die jugendlichen Herzen seiner Schüler mit jener Liebe zu den heiligen Büchern zu entflammen, die in ihm selbst loderte, und das Verständnis ihrer religiösen Größe und Tiefe sowie ihrer unvergänglichen Bedeutung für das christliche Leben in ihnen zu wecken und zu pflegen. Namentlich weihte er sie in das Geheimnis ein, das ihm selbst aufgegangen und zum Zauberstabe geworden war, der ihm die scheinbar trockensten und abgelegensten Stellen mit ungeahntem Leben erfüllte und besonders die als längst überlebt vielfach geringgeschätzten alttestamentlichen Schriften mit unwiderstehlicher Anziehungskraft ausstattete — in die Erkenntnis ihres Gegenwartswertes. Wenn er sich in die heiligen Urkunden an der Hand der kirchlichen Erklärer und Lehrer vertiefte, eines heiligen Hieronymus, Augustin, Gregor des Großen, so überzeugte er sich auf Schritt und Tritt immer aufs neue, daß sie die Geltung und Tragweite der biblischen Erzählungen und Aussprüche nicht auf die Zeit ihrer Entstehung oder auf die Tage Jesu beschränkten, sondern auch mit den Ereignissen ihrer eigenen Ge-

7. lang m.
nominal?
Lepore?

} mal ip
 } hewley,
 } gwyro
 } Lforn?
 } Gormy a
 } Der Jaayin
 } hewley?



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und mehr hatte weichen müssen, waren entzückt. Die Art und Weise, wie Hieronymus die heiligen Schriften zum Sprechen brachte, die Brücken, die er zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu schlagen, die überraschenden Beziehungen, die er zwischen den Verhältnissen der grauen Vorzeit und dem Leben und Treiben der Völker, wie es sich eben jetzt vor aller Augen abspielte, aufzudecken verstand, erweckten allgemein die höchste Bewunderung. Die Hörer glaubten sich in eine neue Welt versetzt und priesen sich glücklich, unter seiner Leitung nun erst zum Verständnis jener heiligen Bücher vorgedrungen zu sein, die für sie bisher wie mit sieben Schlüsseln verschlossen schienen. Mit Tränen in den Augen kam er, dem Berichte eines damaligen Schülers zufolge³⁹, meist in die Vorlesung, auf die er sich, statt durch Studien, im betrachtenden Gebete vorbereitet hatte; und doch entsprach er, seinem Gegenstande völlig gewachsen, allen Erwartungen aufs beste. „Wenn er“, so meldet einer seiner damaligen Hörer⁴⁰, „zur mystischen Auslegung der heiligen Bücher kam, da ließ er alle menschlichen Begriffe hinter sich, und seine Worte flossen nicht aus der Werkstatt menschlicher Redekunst, sondern aus der Eingebung eines höheren Wesens.“ „Sobald er“, versichert derselbe Gewährsmann, „über die Heilige Schrift zu sprechen begann, da bemächtigte sich aller Brüder eine solche Spannung, und es trat eine solche Stille ein, daß, so groß auch die Zahl der Klostersgenossen wie der herbeigeströmten Weltleute sein mochte, doch nur mehr er allein da zu sein schien. Kein Ausspucken, kein Räuspern, kein Husten, kein schläfriges Gähnen war zu vernehmen, selbst die natürlichen Bedürfnisse des Leibes schienen gänzlich vergessen, und nur eines tat den Zuhörern leid, daß nämlich der Vortrag so bald schon zu Ende war. Und das war sehr begreiflich. Denn seine Lehre bestand nicht aus ödem Phrasenschwalle oder aus bloßen Fabeln, und nicht aus den Fündlein menschlicher Weisheit, die den Geist mehr aufbläht als nährt, war sie zusammengestoppelt, sondern wie vom Himmel herabgefallen hob sie die fleischlich gesinnten Gemüter zur Erkenntnis des Schöpfers empor und riß die Herzen von der Anhänglichkeit ans Irdische los, um sie zur Liebe Gottes zu entflammen.“ So stark war der Eindruck, den er auf die Studierenden hervorbrachte, daß sie urteilten⁴¹, seit der Zeit der heiligen Lehrer habe es niemanden mehr gegeben, der ihm in Erschließung der heiligen

Bücher gleichgekommen wäre, mochten gleich die vergangenen Jahrhunderte in manchen Wissenszweigen noch so ausgezeichnete Männer erzeugt haben

Unter solchen Umständen ward seine tägliche Vorlesung zur Predigt, sein Lehrstuhl zur Kanzel; was die lectio ordinaria im Sinne der Ordenssatzungen bieten sollte, Belehrung und Erbauung zugleich, das brachte er im reichsten Maße. Nicht auf die wissenschaftliche Ausbildung der Jünglinge legte er das Hauptgewicht, sondern auf ihre religiös-sittliche Erziehung, auf die Entwicklung einer kernhaften Frömmigkeit in der Nachfolge Christi, die ihm als Inbegriff christlichen Lebens von jeher vor Augen schwebte. Eindringlich ermahnte er alle, die Heilige Schrift zu studieren⁴²; noch nach seinem Tode bildete es ein besonderes Kennzeichen seiner Jünger, daß sie die Heilige Schrift immer bei sich trugen⁴³. Mit seiner ungewöhnlichen Gelehrsamkeit, mit der peinlichen Gewissenhaftigkeit in Beobachtung der Ordensregel, worin er allen als leuchtendes Beispiel voranging, war er Gegenstand aufrichtiger Verehrung für alle⁴⁴. Wie im Sturme riß er die Herzen der Studenten mit sich fort. „Lehrer und Schüler“, erzählt⁴⁵ einer, „verstanden sich vollkommen. Mit ihm schlug die seit Jahrhunderten erkaltete Glut gegenseitiger Liebe, die der Herr seinen Gläubigen so nachdrücklich mit den Worten empfahl: „Dies ist mein Gebot, daß ihr einander liebet“⁴⁶, in den Herzen der Brüder zu hellen Flammen empor. Waren sie einander schon bisher in Liebe zugetan, so verdoppelten sie diese nunmehr, von seinen Worten entzündet, so daß sie nur mehr ein Herz und eine Seele im Herrn zu haben erkannten und die süße Gewalt der Liebe sogar sinnlich empfanden. Vom Beispiel seiner gewissenhaftesten Armut mit fortgerissen, fanden sie nun an all dem unnützen Zeug, auf das sie bisher so versessen waren, wie Bücher, Bilder, Schreibzeug und dergleichen, keinen Geschmack mehr und begannen einzusehen, daß es besser sei, wenig zu bedürfen als viel zu besitzen. Sooft sich beim Lesen, Disputieren oder Spaziergang die Gelegenheit bot, die er häufig auch suchte, flocht er ergreifende Worte über die Menschenfreundlichkeit⁴⁷ Christi und über die unaussprechliche Liebe ein, die Gott selbst den verworfensten Menschen bezeugt, und ermahnte aufs eindringlichste, ihm für alle seine Wohltaten den schuldigen Dank zu sagen. Erging er sich mit seinen Schülern auf grünender Au, so

alp. spm
bank spm
nicht entz
Bis auf die
Jahrgang



*Fragezeichen
beim 1.*
 pflückte er behutsam mit den äußersten Fingerspitzen das zarteste Blümchen ab mit den Worten: „Wo ist denn nun der Maler unter den Sterblichen, wo der Künstler, der imstande wäre, auch nur ein solch armseliges Blümchen hervorzubringen! Wie gering ist also alle geschöpfliche Macht, die schon in den niedrigsten Geschenken der Natur so gänzlich versagt! Wie unermesslich ist dagegen Gottes erhabene Kraft, die aus dem Nichts Dinge zu schaffen vermag, welche dieses Pflänzchen an Würde unendlich übertreffen⁴⁸!“ Daran pflegte er dann eine mystische Erklärung der verschiedenen Farben zu knüpfen und die Schönheit und den Schmuck der Seele daran zu erläutern. Richtete er im Schweigen der Nacht das Auge nach dem funkelnden Sternenhimmel, so brach er in die Worte aus: „In königlicher Pracht erstrahlt der himmlische Palast schon nach außen, welcher Glanz, welche blendende Herrlichkeit muß dann erst im Innern walten! Wie erhaben, wie selig müssen sie sein, die hier Heimat und Bürgerrecht haben! Und wie hoch steht über allen nun erst gar der Herr und König des Himmels! Dahin, dahin lasset uns eilen, dahin all unser Sinnen und Trachten richten, wofür wir unsere lieben Eltern und Verwandten, der Gespielen traute Schar, Vaterland, Ämter und Würden und endlich uns selbst verlassen haben.“

Noch mehr als sein Wort wirkte sein Wandel. Man beobachtete in S. Marco sein Tun und Lassen mit Luchsaugen und entdeckte nichts Tadelnswertes an ihm. Immer wieder hatte man Anlaß, seine vorbildliche Gewissenhaftigkeit in Einhaltung der Ordensregel, seine heiße Liebe zur Armut, seinen willigen Gehorsam, seine kindliche Reinheit, seine entsagungsvolle Selbstbeherrschung und Nüchternheit, seine ungeheuchelte, innige Frömmigkeit, seine aufrichtige Demut und Bescheidenheit, seine unermüdliche Arbeitslust zu bewundern. Keine Tugend gab es, in der er sich nicht auszeichnete; in jeder schien er sich selbst übertreffen zu wollen. So genoß er vom ersten bis zum letzten Tage seines Aufenthaltes die ehrfurchtsvollste Hochachtung seiner Mitbrüder⁴⁹. Einen tiefen Einblick in sein Inneres eröffnet uns ein längeres Schreiben, welches er am 5. Dezember 1485 auf die Nachricht vom Tode seines Onkels Borso, des Bruders seiner Mutter, an diese richtete. „Wenn ich“, schrieb er ihr⁵⁰, „in meinem Herzen bedenke, wie die Vorsetzung unser Haus um so mehr mit Schlägen heimsucht, je mehr ich für es bete, so überzeuge ich mich, daß mein Flehen in einem

viel höheren Sinne erhört ist; steht es doch um das Heil Eurer Seele, das mir vor allem am Herzen liegt, desto besser, je mehr sie sich von aller Anhänglichkeit an diese Welt befreit. Euer Erlöser züchtigt Euch häufig, um Euch aus dem schweren Schläfe, in dem Ihr lange Zeit, da Ihr das Gegenwärtige mehr als das Künftige liebte, versunken waret, aufzuwecken. Liebe Mutter, das sind Stimmen vom Himmel, die wie Pfeile in Euer Herz dringen und laut schreien, um Euch zur Liebe Jesu einzuladen. Glaubet mir, liebe Mutter, Schwestern und Brüder, unser süßester Jesus ruft hinter uns her: Kommt in mein Reich! Vom Anfange bis zum Ende der Welt lebte noch nie ein Knecht Gottes ohne Versuchung, Verfolgung und Trübsal. Vor wenigen Tagen stürzte ein junger Mann, schön, frisch und gesund, zur Verwunderung aller im hiesigen Dome tot zur Erde nieder. Eine junge Sängerin, mit ihrem wunderbaren Gesange und der Süßigkeit ihrer Stimme das Entzücken der ganzen Stadt Florenz, starb an der Geburt und büßte so ihre Sünde, zum großen Schmerze der Vornehmen. Hätte sie den Weg befolgt, den ich ihr weisen wollte, es hätte ein anderes Ende mit ihr genommen. Was hat sie nun von ihren Freunden? Verklungen sind die Melodien. Seht Ihr nicht, daß alles wie der Wind verweht? Wenn Ihr sprecht: es ist eine Schande, arm zu sein, so antworte ich: niemand darf sich schämen, Christus und der seligen Jungfrau zu gleichen. Hier auf Erden ist unseres Bleibens nicht lange, das künftige Leben aber währt ewig. O meine geliebte Mutter, wenn wir so recht bedächten, daß wir Fremdlinge auf Erden sind und entweder dem Himmel oder der Hölle entgegenwandern, so würden wir uns aus der Welt nichts machen. Sorgt Euch nicht um Eure Töchter! Habet acht, daß sie fleißig dem Gebete, dem Fasten und heiligen Predigten obliegen als Bräute Christi; denn das können sie sein, wenn sie auch nicht im Kloster sind. Ich bitte Euch also, meine lieben Schwestern und geistige Töchter Beatrix und Klara, widmet Euch gänzlich dem Gebete und lasset alle irdische Eitelkeit, nicht nur dem Werke, sondern auch dem Gedanken nach! Betrachtet den Erlöser und sein Leiden, meidet die Gesellschaft der Männer, Euer Herz sei nur bei Christus! Bleibt in Liebe mit Eurer Mutter vereint und dient ihr in Armut, er wird Euch nicht verlassen. Der Heilige Geist spricht durch den Mund des heiligen Paulus: „Wer heiratet, sündigt nicht, wird aber Trübsal erleiden“, wie Ihr an un-

serer Mutter seht; „aber wer nicht heiratet, tut besser“. Ich wende mich nun wieder an Euch, liebe Mutter, und bitte Euch, diese Welt zu vergessen. Das wollte ich sagen, wenn ich Euch das letztmal schrieb, Ihr möchtet mich für tot halten. Ich wünschte, Euer Glaube wäre so groß, daß Ihr Eure Kinder ohne Tränen könntet sterben oder den Märtyrertod erleiden sehen, wie einst jene heilige makkabäische Mutter ihre sieben Söhne. Das sage ich, um Eure Schmerzen zu lindern, auf daß Ihr, wenn ich sterben sollte, Euch nicht so sehr grämt. Ich habe nichts dagegen, daß Ihr mir fleißig schreibt, nur kann ich Euch nicht so oft antworten, namentlich nicht in einem so langen Briefe, wie es dieser ist, zu dem ich fünfmal zurückkehrte, ehe ich ihn beenden konnte, vor lauter Arbeit. Schreibt mir also nur oft in Gottes Namen, ich gebe Euch dann Antwort, kurz oder lang. Von unserem seligen Onkel sage ich nichts, als daß ich die Messen für sein Seelenheil lesen will. Gottes Friede und Liebe sei immerdar mit Euch allen!“

Wir ersehen aus diesen warmherzigen Zeilen, wie unser Lesemeister mit seinen Gedanken ganz im Heile der Seelen aufging, schon jetzt gefaßt, des Martertodes zu sterben, von Arbeiten so sehr in Anspruch genommen, daß er sich sogar die Zeit abstellen mußte, um an seine Mutter zu schreiben. Wie seine Anspielung auf die junge Sängerin lehrt, ward er auch schon von Laien um geistigen Zuspruch angegangen. So litt es ihn nicht länger nur mehr in der Zelle oder auf dem Katheder, sein verzehrender Eifer trieb ihn hinauf auf die Kanzel. Als Predigerbruder wollte er predigen. Die Ordenssatzungen machten es den Oberen zur Pflicht, zum Predigen und Beichthören nur Brüder von bewährter Lebensführung und Wissenschaft zuzulassen; der Prediger müsse sich inwendig durch feurige Liebe und Seeleneifer, äußerlich durch einen musterhaften Wandel und Vertrautheit mit der Heiligen Schrift auszeichnen⁵¹. Wenn je jemand diesen Erfordernissen genügte, so war es Hieronymus; im Kloster der Benediktinerinnen, die um ihrer strengen Zurückgezogenheit willen die „Eingemauerten“, „Murate“, hießen, machte er Ende 1482 seine ersten Predigtversuche⁵². Sie fielen nicht gerade sehr vielverheißend aus. Mit seiner noch schwachen, ungeübten Stimme, mit seiner rauhen, lombardischen Mundart, um derentwillen er sogar im Kloster von seinen Mitbrüdern verspottet wurde⁵³, mit seinen linkischen, unbeholfenen Bewegungen blieb er weit hinter den An-

forderungen zurück, wie sie die verwöhnte Großstadt an ihre Kanzelredner stellte. Er richtete damals, wie er später selbst angab, nichts aus und vermochte „auch nicht eine Henne vom Flecke zu locken“⁵⁴. Die Leute kehrten ihm den Rücken, kaum fünfundzwanzig Personen⁵⁵, Frauen und Kinder mit eingerechnet, blieben ihm treu. Es wird sogar berichtet, er habe, durch sein Ungeschick völlig entmutigt, den Entschluß gefaßt, sich von der Kanzel gänzlich zurückzuziehen und nur mehr dem Lehrstuhle zu leben⁵⁶. Gleichwohl muß man sich hüten, diesen anfänglichen Mißerfolg zu übertreiben. An die späteren großartigen Triumphe gewohnt, waren Hieronymus und seine Freunde später geneigt, jene ersten Anfänge als möglichst armselig hinzustellen und die nachherige auffällige Wandlung zum Besseren als das Werk Gottes, als ein wahres Wunder zu betrachten⁵⁷. So bescheiden seine ersten Erfolge gewesen sein mögen, so müssen sie sich doch zusehends gebessert haben, da er schon während der Fastenzeit 1483 nicht nur wieder bei den „Eingemauerten“, sondern auch in Or Sanmichele, im Frühjahr 1484 sogar in S. Lorenz, der medicischen Hofkirche, in der sich die Spitzen der Gesellschaft einzufinden pflegten, auftreten durfte⁵⁸. Was die Studenten so unwiderstehlich anzog, das machte auch auf die Gläubigen den stärksten Eindruck, die Anwendung der biblischen Aussprüche auf die Verhältnisse der Gegenwart, ein Verfahren, dessen er sich um so zuversichtlicher bediente, je bedrohlicher das Verderben der Christenheit anwuchs. Es war im Jahre 1483, daß er eines Tages den Bruder Thomas Strada ins Nonnenkloster S. Georg begleitete, wo dieser seine Schwester besuchte. Während er nun im Gotteshause die Rückkehr seines Genossen abwartete, in Gedanken mit dem Entwurfe einer Predigt beschäftigt, fielen ihm etwa sieben Gründe dafür ein, daß der Kirche eine schwere Züchtigung durch Gott bevorstehe, und von da an ließ er nicht mehr ab, über diese Dinge nachzusinnen und die Heilige Schrift auf sie hin zu durchforschen⁵⁹. Aus den Propheten entnahm er, daß Gott seinem Volke, so oft er ihm zürnte, gute Herrscher und fromme Priester entzog und schlechte Obrigkeiten zuließ, und daß die Frevel der Priester um so mehr zunahmen, je näher die göttlichen Strafgerichte waren. Nun aber schrien die Sünden der Klerisei, wie Hieronymus mit Grauen gewahrte, zum Himmel; also mußte sich seiner felsenfesten Überzeugung gemäß auch das Wort des Propheten erfüllen: „Deine

Rom. Cap.

Heimsuchung naht, jetzt wird die Verwüstung über dich hereinbrechen⁶⁰.“ Ging doch eben in jenen Tagen nach dem Tode Sixtus' IV. eine Zeitlang das unheimliche Gespenst einer Doppelwahl und Kirchenspaltung um; die Verwirrung und Aufregung steigerte sich immer mehr⁶¹. „Jesus, süßer Trost und höchstes Gut der betrübten Herzen, wirf einen Blick deiner vollen Liebe auf Rom! Sieh mit den Augen deiner Barmherzigkeit auf den Sturm, dem deine Braut ausgesetzt ist! In Strömen wird das Blut fließen, wenn nicht deine gütige Hand ihr den Frieden zurückgibt, der herrschte, da sie noch arm war. Eile deiner heiligen römischen Kirche zu Hilfe, die der Teufel zugrunde zu richten strebt! Jeder gute Geist scheint nun entschwunden zu sein, ich sehe nur Schwerter. Laß dir, o Herr, die Seufzer deiner Gläubigen zu Herzen gehen! Steuere all diesem Hader, verjünge die Kirche! Greift dein starker Arm diesmal nicht zu den Waffen, so ist es um deine Religion wie um alle gute Sitte unfehlbar geschehen. Kehre unsere irdischen Seelen deinem himmlischen Reiche zu, Waisen sind wir ja, und du bist unsere einzige Hoffnung!“ So flehte Hieronymus in einem frommen Liede inbrünstig zum Himmel, das er 1484 verfaßte, „als der Teufel nach dem Tode Sixtus' IV. Zwietracht in der Kirche säte. Da breitete der Herr seine Hand aus, es ward Eintracht, und in kurzem ward Innozenz VIII. gewählt, zur Verwunderung aller, die eine Spaltung befürchteten⁶²“.

Allein, wenn nun auch das Ärgste für den Augenblick glücklich behoben war, so war der neue Papst doch nicht der Mann, von dem sich eine Besserung der traurigen kirchlichen Zustände erwarten ließ. Schon seine um Geld erkaufte Wahl⁶³ mußte den Gutgesinnten zum Ärgernisse gereichen. Da er überdies zwei uneheliche Kinder, einen Sohn Franceschetto und eine Tochter Theodorina, auf den Heiligen Stuhl mitbrachte, so war der unheilvollen Günstlingswirtschaft, die der Kirche unter Sixtus IV. so furchtbare Wunden geschlagen hatte, erst recht wieder Tür und Tor geöffnet. Unter solchen Umständen hielt Savonarola die Zeit der göttlichen Strafgerichte für erfüllt, und die Stunde hatte für ihn geschlagen, sie zu verkünden. Von seinen Obern zur Predigt nach S. Gemignano geschickt, trat er hier zuerst 1485 und 1486 in seinen Kanzelreden mit den berühmten drei Sätzen auf, die fortan bis an sein Lebensende den Grundton all seiner Predigt bildeten.

„mich“
 Rom spielt
 die Doppelwahl
 die Spaltung
 „als“
 1. Satz

die Kirche müsse 1. gezüchtigt und 2. hierdurch erneuert werden, und zwar 3. bald⁶⁴.

Daß Hieronymus mit solcher Unglücksbotschaft nicht in Florenz selbst auftrat, war begreiflich; Lorenzo de' Medici hörte sie ungern. Auch im Jahre 1487 durfte er eine der bedeutenderen Kanzeln der Stadt nicht besteigen. Er hielt die Fastenpredigten bei den Nonnen der heiligen Verdiana und konnte selbst sie nicht zu Ende führen, da er von seinen Obern mit einem Male aus Florenz abberufen wurde, worauf sein Schüler Thomas Busini für ihn einsprang und die Predigten fortsetzte⁶⁵. Welches war wohl der Grund dieser so plötzlichen, einer Verbannung ähnlichen Entfernung Savonarolas? Von S. Marco war der Anstoß zu ihr sicher nicht ausgegangen. Im Gegenteile — „sowohl bei den Klosterge nossen wie bei den Weltleuten hatte er sich, wie uns versichert wird⁶⁶, den Ruf solcher Gelehrsamkeit und Heiligkeit erworben, daß sie alle nur das eine Verlangen hegten, ihn für immer bei sich zu behalten.“ Gewiß hätten auch die Ordensoberen diesem Wunsche entsprochen, hätten sie sich nicht durch Erwägungen zum Einschreiten veranlaßt gesehen, die dringlicher Art und wohl durch die Rücksicht auf Lorenzo de' Medici bestimmt waren. So schied Hieronymus zu Anfang des Jahres 1487 nach beinahe fünfjähriger⁶⁷, gesegneter Wirksamkeit aus S. Marco und Florenz; aber seine Ahnung mochte ihn sagen, daß es kein Abschied für immer war.

6 Schnitzer, Savonarola